

abgetretenen Pfarren, zu deren Uebernahme es den Dechant von Ostermiething bevollmächtigt hatte, welcher dieselben am 11. Mai 1787 in Salzburg abholte und am 13. Juli nebst den „bei Exekrirung der dasigen Kirchen in denen sepulchris altarium vorgefundenen meist vermoderten hl. Reliquien nach Linz schickte mit dem Vorschlag, da die Älten von Geretsberg und Hochburg zu Ranshofen, die von Eggelsberg und Moosdorf zu Bischofsdorf, jene von Ostermiething, Tarsdorf, St. Radegund, Haigermoos, Franking zu Tittmaning, jene von St. Pantaleon zu Laufen, die von Perwang zu Röstendorf und endlich jene von Ach beim Archidiaconat Baumburg sich befänden, auch diese zurückzufordern, wozu er auch am 23. Juli d. J. vom Consistorium bevollmächtigt wurde.

Nach einem beigegebenen Verzeichnisse der extradirten Älten reichten diese mehrfach ins sechzehnte Jahrhundert zurück.

Literatur.

Dr. Fr. Reithmayer's, weiland o. ö. Professors der Theologie an der Universität München, **Lehrbuch der biblischen Hermeneutik**, herausgegeben von Dr. B. Thalhofer. **Kempten**. J. Köfel'sche Buchhandlung 1874.

Wer immer auch nur einigermaßen sich beschäftigte mit dem Studium der Hermeneutik, wird das Schwierige, ja Abstoßende, dem man namentlich bei einer unlogischen und unklaren Behandlung des Gegenstandes ausgesetzt ist, sicher fühlen. Es kann also demgemäß jede Arbeit, die sich zum Ziele setzt, auf diesem Gebiete zum gründlicheren Verständnisse etwas beizutragen, nur höchst willkommen sein, und daß uns in dem obigen „Lehrbuche“ wirklich Gediegenes geboten werde, dafür sprechen schon die Namen: Reithmayer und Thalhofer, aus deren vereinten Kräften nur Tüchtiges erwachsen konnte; wie aus der Vorrede hervorgeht, haben wir allerdings das Manuscript des sel. Reithmayer, welcher —

nebenbei sei es bemerkt — nicht weniger als 35mal die Hermeneutik vortrug, der Hauptsache nach unverändert vor uns; allein Thalhofer präparirte dasselbe für die Veröffentlichung, indem er stylistische Aenderungen, nicht selten Kürzungen und ziemlich häufig Ergänzungen der sehr kargen Literaturangaben vornahm. Die Geschichte der Exegese, welche sich in dem Nachlasse sehr dürftig behandelt vorfand, hat Thalhofer selbstständig bearbeitet; dergleichen ist die anziehende und recht gründliche Abhandlung über das Lesen der hl. Schrift in der Muttersprache, S. 82, S. 202 ff., dem Herausgeber zuzuschreiben. Dem „Lehrbuche“ selbst ist eine ziemlich vollständige „Lebensskizze“ des sel. Reithmayer vorangeschickt, in welcher in pietätvoller Darstellung das Leben, das Wirken des Verewigten in seinen verschiedenen Stellungen, seine literarische Thätigkeit u. s. w. höchst anziehend geschildert ist; neben dem, daß den zahlreichen Schülern und Freunden des sel. Professors diese Biographie — das Bildniß des Verfassers ziert den Kopf des Buches — ein sehr liebes Andenken sein wird, bietet selbe ferner Stehenden ein gutes Stück Geschichte neuerer Zeit der Universität München, gewährt einen recht dankenswerthen Einblick in dortige Verhältnisse und berührt auch, wiewohl mit aller Schonung, die betäubenden Vorgänge neuesten Datums.

Um nun vom Autor auf dessen Werk überzugehen, so mag hier gleich Anfangs hervorgehoben werden, daß selbes in deutscher Sprache abgefaßt ist, was sich bei einem Lehrbuche der „Hermeneutik“, welches obendrein zunächst für deutsche Verhältnisse berechnet ist, gewiß nur sehr empfehlen läßt; wie schwer läßt sich oft das Latein der Lehrbücher von Güntner, Ranolder, insbesondere aber Setwin, deren hoher Werth durch diese Bemerkung nicht geschmälert werden soll, entsprechend ins Deutsche übertragen und wie sehr ist nicht das Verständniß der hermeneutischen Grundsätze, Beweise u. s. w. gehemmt! Gerade bei der Hermeneutik kommen oft logische, psychologische, grammatische u. dgl. Termini und Formeln in Anwendung, deren adäquate Uebersetzung aus der

Muttersprache in eine fremde und umgekehrt sich fast nie erreichen läßt.

In der Einleitung werden in üblicher Weise Begriff, Quellen, Einleitung der Hermeneutik dargelegt; recht überzeugend ist Nutzen und Nothwendigkeit dieser Wissenschaft, die in ihrer Anwendung auch eine Kunst ist, bewiesen. Die Literaturgeschichte der Hermeneutik, womit die Einleitung abschließt, ist nach der Darstellung unseres Verfassers keineswegs etwa eine dürre Aufzählung von Namen, Werken und Jahreszahlen, sondern charakterisirt die einzelnen Perioden der Geschichte, deren Herr Verfasser drei vorzüglich unterscheidet, nach der angewendeten Methode, den vorzugsweise befolgten Principien u. s. w., stellt somit in einem inneren genetischen Zusammenhange dar, was alles zumal in der Kirche und wohl auch außer derselben als Grundsatz der Schriftauslegung gegolten und wie folgerichtig die hermeneutischen Gesetze bis ins Einzelne sich durchgebildet haben; ganz erschöpfend ist allerdings die Literaturgeschichte unserer Wissenschaft nicht dargestellt und dieß dürfte auch nicht der Zweck des „Lehrbuches“ sein, nur dürfte vielleicht bei Schilderung der ersten Periode die „Exegese der Väter“ in ihrem inneren Wesen und in ihrer Bedeutung für die Hermeneutik ausführlicher in den Kreis der Darstellung gezogen worden sein; übrigens sind die Grundsätze der antiochen. und alexandr. Exegetenschule richtig vorgeführt; vielleicht wäre es hier sehr zweckmäßig gewesen, hinzuweisen auf Guerike de schola Alexandrina.

Außerdem mögen noch einige kleine Bemerkungen gestattet sein.

Das Cap. III. in Danko's Hist. revel., 3. Bd., welches S. 9 besonders hervorgehoben ist, bietet doch bei weitem keine vollständige Hermeneutik, verfolgt auch nicht diesen Zweck, indeß kann füglich darauf hingewiesen werden ob der reichen Literaturangaben. Richtig ist es allerdings, was auf derselben Seite 9 von Patrizi's De interpretat. S. S. so rühmend gesagt wird, allein es mangelt doch bei Patrizi bei aller Ausführlichkeit die

innere, einheitliche und systematische Darlegung. Vielleicht hätten noch die Namen: Sandbichler, Friedlieb, Gerhauser u. dgl. erwähnt werden mögen.

Was die Eintheilung der Hermeneutik anbelangt, so zerlegt unser Lehrbuch die ganze Auslegungskunde im Gegensatz zu anderen in drei Haupttheile, nämlich 1. vom bibl. Sinne, 2. von der Auffindung und 3. von der Darlegung des gefundenen Sinnes und diese Dreitheilung dürfte gewiß ihrer großen Berechtigung nicht entbehren, wenn man bedenkt, wie unendlich wichtig, aber auch wie schwierig die Lehre vom Sinne, dessen verschiedenen Arten ist, und wie namentlich ein richtiges Verständniß der Grundsätze über die Auffindung und Darlegung des Sinnes durchaus abhängig ist vom rechten und klaren Begriffe des Sinnes und seiner so verschiedenen Arten selbst.

Den Begriff des „sensus“ im Allgemeinen stellt unser Lehrbuch keineswegs etwa so unvermittelt als fertiges Resultat hin, sondern leitet denselben ex ultima ratione her und ist somit diese Partie vorzugsweise „gründlich“; nur wäre es viel schulgemäßer gewesen, eine Definition zu geben, welche die Hauptmomente der vorhergehenden so schönen Untersuchung kurz in sich gefaßt hatte, anstatt der so vagen oder doch undeutlichen auf Seite 24. Hingegen ist der Unterschied zwischen sensus obiectivus und subjectivus sehr deutlich erklärt. Eben so belehrend ist §. 8, welcher das gegenseitige Verhältniß zwischen Sinn und Ausdruck (Inhalt und Form) erörtert; die gegenseitige Beziehung, beziehungsweise Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung ist nicht angegeben. Die Begriffe des sensus verbalis und realis, wo so vielfach Verwirrung herrscht, sind ebenso richtig als klar gegeben, nur wäre es hier überhaupt zur größeren Klarheit sehr förderlich, bei allen Eintheilungen mehr Beispiele anzuführen, wie sie doch sonst in unserem Buche so gut, hie und da sogar musterhaft ausgewählt sich finden, z. B. S. 27, 4. — Bezüglich des Literal sinnes stellt unser Autor die unzweifelhaft richtige und allgemeine Ansicht, daß derselbe an ein und derselben Stelle stets

nur einer sein könne. Der Erweis der These aber enthält allerdings viele richtige Momente, scheint jedoch nicht recht innerlich zusammenzuhängen und unterläßt es, über die Möglichkeit der gegentheiligen Ansicht, bloß in abstracto gesprochen, sich zu äußern; es hätte gewiß durch eine zusammenhängendere Darstellung dieser verworrene Punkt nur an Klarheit gewinnen können.

Wir versuchen es, im Nachstehenden die mehr zerstreuten Andeutungen des Verfassers theils zu sammeln, theils zu ergänzen.

Schon der Zweck der menschlichen Sprache im Allgemeinen fordert die Einheit des Gedankens, der an einer bestimmten Stelle ausgedrückt werden soll; dieser Zweck ist nämlich, daß wir durch die Sprechzeichen unsere Gedanken Anderen mittheilen, d. h. in ihnen dieselben, oder wenigstens so nahe als möglich dieselben Vorstellungen u. s. w. erwecken: dieser Zweck könnte wohl nie, wenigstens nicht durch das Mittel der Sprechzeichen, erreicht werden, wenn dieselben Worte in demselben Zusammenhange und unter denselben übrigen Umständen gleichzeitig mehrere vom Sprechenden (oder Schreibenden) intendirte Sinne auszudrücken vermöchten, zudem würde eine solche Verwirrung entstehen, daß Niemand mehr bestimmen (nur errathen) könnte, was ein Anderer sagen wollte. Dieß, was im Allgemeinen von jeder menschlichen Rede durch den Zweck derselben als unumgänglich nothwendig erscheint, gilt in einer Beziehung, nämlich mit Rücksicht auf den Menschen, an den die hl. Schrift gerichtet ist, von der hl. Schrift selbst.

Allerdings ist sie einerseits dunkel, so daß also die Einheit des Literal sinnes durchaus nicht für das protestantische Princip: „die Schrift sei die einzige Glaubensquelle“, mit Recht geltend gemacht werden kann, anderseits könnte zwar Gott „pro suo infinito intellectu“ durch die in der hl. Schrift vorkommenden Ausdrücke (Sätze) alle dießbezüglich zulässigen Sinne umfassen; allein mit Rücksicht auf den Zweck der Offenbarung als einer Mittheilung Gottes an die „endliche“ Natur des Menschen (zu

nächst die Hagiographen) und für die Menschen, kann man nicht annehmen, daß Gott durch die Menschen alle Sinne intendirt habe; es würde der Zweck der Offenbarung nicht erreicht werden können, oder es müßte die *natura finita* in eine *infinita* verwandelt werden, was in sich unmöglich ist. Außerdem sind jene Stellen, in welchen Manche einen doppelten oder mehrfachen Sinn zu finden vermeinten, bei genauerer Untersuchung der Art, daß in ihnen ein allgemeiner Satz (eine Sentenz) enthalten ist, welcher sich auf specielle Fälle anwenden läßt, oder als Genus in seine Species zerlegt werden kann, so daß der Sinn nicht ein mehrfältiger wird in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, sondern daß derselbe Sinn einen größern oder kleinern Umfang erhält.

Sehr zutreffend ist übrigens die Bemerkung des Verfassers, daß die unrichtige Auffassung des Begriffes des Literal sinnes, sowie auch das häretische Princip von der Erklärung der hl. Schrift „*per spiritum privatum*“ in seiner consequenten Anwendung vielfach zur Meinung Veranlassung geboten habe, als ob der Literal sinn an einer Stelle ein mehrfacher sein könne.

Eine sehr ausführliche Erörterung über diese Materie und auch über S. Thom. P. 1. qu. 1. a. 10. gibt Patrizzi in *De interpret. S. S. libr. I.*, pag. 15—52.

Daß die sogenannte Amphibologie nur eine scheinbare Ausnahme von obiger Regel mache, beweist auch unser Lehrbuch kurz und bündig. Einen sehr schätzbaren Beitrag zum volleren Verständnisse vom bibl. Sinne gibt uns §. 16, welcher eine höchst wichtige, klare Auseinandersetzung über „den literalen Vollsinn der Bibel“ enthält, die wenigstens in dieser gründlichen Weise speciell unserem Verfasser eigen ist; wir lernen daraus die für eine richtige Anschauung des prophetischen Theiles der hl. Schrift sehr wichtige Lehre, daß in manchen Stellen der hl. Schrift des A. B. ein Literal sinn, der relativ mangelhaft, und einer der vollkommen, die Füllung des ersteren ist, wohl zu unterscheiden sei, daß der letztere nicht etwa unter die Kategorie des typischen Sinnes falle, sondern auch als ein Literal sinn zu betrachten sei.

Daß aber durch diese Auffassung die These von der Einheit des Literalsinnes keineswegs erschüttert werde, zeigt Herr Verfasser auf die überzeugendste Weise. Nicht so einleuchtend hingegen, wenigstens nicht auf den ersten Blick, ist die Behauptung S. 45, daß auch der symbolische Sinn nur einer sei; es hätte wenigstens dieser Satz, um Mißverständnissen vorzubeugen, einiger erläuternder Zusätze bedurft, z. B. daß hierbei mehr der Sprechende (der Autor der Rede, Schrift) ins Auge gefaßt werde, indem dieser allerdings auch bei der symbolischen Rede nur einen Hauptgedanken hat, während der Hörende, Lesende, der Interpret einen ganz verschiedenen Sinn aus ein- und derselben Stelle mit symbolischem Sinne eruiren kann.

Zu §. 19 Vom typischen Sinne möchten wir bemerken, daß die Unterscheidung von typischen Handlungen, Reden und Gegenständen (Typen im engsten Sinne) füglich hätte bemerkt werden können; sehr gelungen, wie wohl in wenigen Lehrbüchern der Hermeneutik, ist die Begründung für die Bezeichnung *sensus „spiritualis“* und *„mysticus.“*

Zu der gewiß richtigen Behauptung, daß man in den Schriften des N. B. keine Typen *sensu stricto* mehr annehmen könne, hätte mit allem Rechte hingewiesen werden sollen auf die eingehende Erörterung bei Patrizi l. c. pag. 208 qu. 3.

§. 24 gibt sehr dankenswerthe Winke über Werth und Gebrauch des geistlichen Schriftsinnes, ebenso instructiv ist die Abhandlung §. 25 über den vulgären und mythischen Sinn.

Was den mythischen Sinn, der der hl. Schrift von Rationalisten und Naturalisten an den betreffenden Stellen unterlegt wird, betrifft, hätte Herr Verfasser ohne Zweifel die Klarheit seiner Auseinandersetzung sehr gefördert, wenn er die Unterscheidung zwischen philosophischem und historischem Mythos aufgenommen hätte, in dem Sinne nämlich, daß unter jenem die in eine fingirte Erzählung eingekleidete Repräsentation irgend einer Idee verstanden würde; so würde z. B. die Sage vom Argonautenzuge nichts anderes als die Wahrheit, daß die Cultur (das

gold. Bließ) vom Orient in den Occident gewandert sei, veranschaulichen; historischer Mythos würde dann die fagenhafte Darstellung irgend eines Factums sein, z. B. die Erzählung Gen. 22, die Unsinnigkeit und Abscheulichkeit der Menschenopfer u. dgl. Freilich sind sehr viele historische Mythen zugleich philosophischer Natur.

So schließt der Herr Verfasser den ersten Theil seines Werkes, indem er den Sinn, und zwar den biblischen, in allen seinen Formen und Gestalten in Erwägung gezogen hat. Wir möchten an dieser Stelle hinweisen auf den Aufsatz von Dr. Wieser in „Neue theol. Zeitschrift“ von J. Pleß, 1840, S. 1 ff. und bezüglich der interpretatio moralis (Kant), deren in unserm Buche keine Erwähnung geschieht, auf Güntner, H. g. pag. 172—82.

Der zweite Theil befaßt sich mit der Darlegung der Principien der Grundsätze und Regeln für die sogenannte wissenschaftliche Auslegung; wir möchten diesen Theil als den gelungensten bezeichnen, besonders was Klarheit betrifft; selbe wird einerseits dadurch erreicht, daß die hermeneutischen Gesetze durch Anführungszeichen und eigene Absonderung von dem übrigen Texte deutlich hervorgehoben sind (vielleicht wäre dieß auch bei den Definitionen passend gewesen), anderseits sind hier im Detail sehr viele und sehr treffende Beispiele beigegeben, eine ganz besonders erwünschte Eigenschaft in einem hermeneutischen Lehrbuche.

In echt kirchlichem Geiste hebt der Herr Verfasser die oberste bindende Norm für den katholischen Schriftforscher gleich zu Anfang seiner Untersuchung hervor; er erklärt das betreffende Decret nach allen Beziehungen so klar, daß wohl nichts mehr zu wünschen übrig bleibt; namentlich ist die dogmatische Bedeutung des Consensus unanimis SS. Patrum recht deutlich dargethan.

Bezüglich des auf S. 82 angeführten griechischen Conciliums möchten wir ergänzend hinzufügen, daß dasselbe ein griechisch-schismatisches war. Vgl. Tübing. Quartal-Schrift 1843, S. 541 ff.

Durch die Note 1 zu S. 84 ist in Betreff der authentischen Auslegung der hl. Schrift auch der Entscheidung des vaticanischen Concils bezüglich der Unfehlbarkeit des Papstes vollends Rechnung getragen.

Nachdem der Autor die Pflicht dargethan, welche dem Interpreten obliegt, nämlich die hl. Schrift übereinstimmend mit der leitenden Norm auszulegen, geht er dazu über, daß er die Nothwendigkeit und Berechtigung nachweist, Regeln aufzustellen, nach welchen als allgemein geltenden Gesetzen der Sinn zu erforschen ist: Sprachgebrauch, Zusammenhang und Geschichte. Hierbei sind aber nicht etwa bloß apodiktisch die Grundgesetze der grammatisch-historischen Auslegung hingestellt, sondern überall deren logische Nothwendigkeit im Einzelnen, als auch der innere Zusammenhang aller Principien untereinander auf's Genaueste nachgewiesen; nur Weniges wird es sein, woran man etwas verändert wünschen möchte. So dürfte vielleicht die Definition des Sprachgebrauches als „des üblichen Nexus zwischen dem Worte und seiner Bedeutung“ viel zu enge und auch unklar sein; vielmehr möchten wir denselben bezeichnen als: „*Modus certus et constans, quo gens quaedam vocibus linguae suae utitur ad cogitata sua, sensa et animi motus aliis manifestanda.*“ Dieser Definition zufolge umfaßt der Sprachgebrauch nicht bloß lexicalische Momente in sich, d. h. Worte und ihre Bedeutungen, deren Umfang, sondern auch grammaticalische Elemente, d. h. Formenbildungen u. dgl., und hieher gehört die Etymologie und Analogie der Sprache; diese erwähnt der Autor allerdings, allein nur wie im Vorbeigehen. Vgl. S. 111, 6. f. — Die Eintheilung des Sprachgebrauches ist sehr erschöpfend dargestellt; ebenso reichhaltig ist die Angabe der Quellen zur Erforschung des Sprachgebrauches. Vielleicht hätte bei dieser Gelegenheit Erwähnung wenigstens geschehen können, daß es dem Interpreten immerhin verstattet sei, auf den Originaltext bei seiner Interpretirung zurückzugehen, obwohl das Tridentinum die Vulgata als „*versio authentica*“ erklärt hat. Vgl. Güntner S. 58—60.

Hingegen hat der Verfasser recht gethan, daß er weitläufigere Abhandlungen über den Charakter der neutestam. griechischen Sprache, wie sie Grintner und Setwin bieten, nicht aufgenommen hat, indem selbe mehr in die allgemeine Einleitung in das N. T. hinein gehören; überdieß wird bei unserm Buche auf die betreffende Special-Literatur hingewiesen, z. B. Winer u. s. w.

Nicht minder instructiv als die Lehre über den Sprachgebrauch ist die weitläufige und schöne Abhandlung über den Context nach allen Beziehungen; wohl selten wird man die verschiedenen Arten desselben so eingehend und gründlich erläutert, namentlich mit den treffendsten Beispielen belegt finden, als bei unserm Autor; insbesondere aber möchten wir die klare Auseinandersetzung (§. 49) über den psychologischen B., eine vielfach mißverständene Partie recht dringlich hervorheben; aufgefallen ist uns bei der ganzen Lehre vom B., daß der Terminus „nexus opticus“ nicht vorkommt, indeß wird die Sache selbst nicht unerwähnt gelassen. Am relativ dürftigsten ist die sogenannte *conditio loquentis* dargestellt; indeß ist auch hier nichts Wesentliches übergangen; vielleicht wäre es einer größeren Uebersichtlichkeit wegen zweckdienlich gewesen, die alte Unterscheidung der *conditio* in eine *interna* und *externa* beizubehalten.

Höchst lesenswerth sind die beiden nachfolgenden Capitel, nämlich Darlegung der besonders geltenden Gesetze für die Auffindung des Sinnes in den besonderen Ausdrucksweisen der Bibel, d. i. Auslegung der biblischen Tropen, Allegorien u. s. w. Ueberall sind die entsprechenden griechischen Termini beigelegt; wohl einem Versehen wird es zuzuschreiben sein, daß, während dem der dritte Haupttheil ganz sachgemäß „*Prophetistik*“ genannt wird, dem zweiten Theile der ihm zukommende Name „*Heuristik*“ gänzlich versagt ist.

Die Anweisung über die Vereinigung scheinbarer Widersprüche in Lehrschriften, prophetischen, historischen u. s. w., ist geradezu musterhaft; der Verfasser ist nicht nur bemüht, negative den Beweis des vollsten Einklanges der hh. BB. mit einander

im Ganzen und Einzelnen herzustellen, sondern er gibt auch Grundsätze an, auf welche positive, d. h. die sogenannte „harmonistische“ Schrifterklärung gebaut sein soll, und diese Abhandlung ist ein unserem Buche eigenthümlicher Vorzug.

Aus der Prophoristik heben wir noch besonders hervor die Erörterung über die Paraphrase, welche gewiß in jeder Hinsicht gediegen ist; vielleicht wäre sehr passend die bekannte Definition von Erasmus einzuflechten gewesen; bezüglich der Charakterisirung der neueren Paraphrasen möchten wir uns eine kleine Richtstellung erlauben; unter denselben ist nämlich, was die Form der Paraphrase betrifft, wohl Brentano der erste; allein bezüglich der gegebenen Erklärungen ist ein vorsichtiger Gebrauch zu machen; ihm am nächsten steht Erasmus.

Schließlich constatiren wir noch, daß auch unser Lehrbuch bezüglich der bekannten regula IV. des Index und ihrer Zusätze in Betreff des Verbotes des Lesens der Bibel in der Muttersprache der sehr häufig angenommenen Ansicht beipflichte, daß diese Verbote in Deutschland speciell nie Rechtskraft erlangt hätten, ohne daß das dießbezügliche natürliche Verbot alterirt werden könne.

So schließt sich denn wirklich diese Arbeit als ein „opus posthumum“ den früheren Publikationen des um die biblische Wissenschaft so hoch verdienten sel. Reithmayr's in würdigster Weise an und kann ihr somit nur die weiteste Verbreitung gewünscht werden.

Sch.

Theologia moralis, auctore Ernesto Müller, S. Theologiae Doctore, Canonico Eccl. Metrop., Sem. Cler. Rectore et Theol. mor. in Univ. Vindob. professore emerito. Editio altera, emendata et aucta. Liber I., Pag. XVI et 496. Liber II., Pag. VIII et 584. Vindobonae. Mayr et Soc. 1873.

Das obbezeichnete literarische Werk der Moralthologie von Dr. Ernst Müller liegt seit fast Jahresfrist in seinen zwei ersten

Bänden bereits in zweiter, verbesserter und vermehrter Auflage vor. Die erste Auflage desselben hat seiner Zeit in der L. th. pr. Quartalschrift (Jahrg. 1869, S. 327 und ff.) Besprechung und Würdigung gefunden. Was damals als Wunsch ausgesprochen wurde, daß dieses Werk die „weitesten Kreise der Verbreitung finde“, hat sich erfüllt. Dasselbe hat binnen Kurzem seinen Weg gefunden in die Lehrsäle der theologischen Lehranstalten des Inlandes nicht nur, sondern auch namentlich nach Italien und Frankreich, um auch daselbst hin und wieder als Lehrbuch zu dienen.

Referent verwundert sich nicht im Geringsten über die schnelle Verbreitung dieses Werkes, das noch nicht einmal vollendet ist, sondern erst mit dem dritten Bande seinen Abschluß zu bekommen hat. Nicht bloß die kirchliche Approbation von Seite des fürst-erzbischöflichen Ordinariates von Wien, mit welcher die erste Auflage ausgezeichnet war, und nicht allein die Versicherung des Verfassers, sein gesamntes Werk in Aufrichtigkeit dem Urtheile des hl. Stuhles zu unterstellen, lassen von vorneherein auf ein Product kirchlichen Geistes schließen, sondern die im ganzen Werke hervortretende Anschauungsweise und Gesinnung, der Anschluß an die hl. Väter und an die gefeiertsten Scholastiker, der stete Hinblick auf die Entscheidungen des hl. Stuhles und der päpstlichen Congregationen, die Form der Behandlung und die Anordnung des Lehrstoffes geben allenthalben Zeugniß von dem Willen des Verfassers, sein Moralwerk nur auf dem Boden der Kirche und nur mit den Mitteln kirchlicher Wissenschaft aufzubauen und eine wahrhaft objectiv gehaltene katholische Moralthologie zu bieten.

Was nun das Verhältniß dieser Auflage zu der früheren betrifft, so ist nach dem Gesagten im Vorhinein schon klar, daß so wie der Stoff, so auch die Gliederung desselben in der Hauptsache sich gleich bleiben mußten. Auch in der jetzigen Auflage sind in der Einleitung dieselben Momente, wie in der ersten, behandelt: Begriff, Eintheilung und Princip der katholischen Moralthologie, das Verhältniß der Vernunft zur Moralthologie, das Verhältniß der Vernunft zur Moralthologie,

das Verhältniß der katholischen Moralwissenschaft zur philosophischen und häretischen und ein Ueberblick der moraltheologischen Literaturgeschichte; nur ist unter den Zeitirrhümern, welche auch auf die sittliche Anschauung und Lebensrichtung Einfluß nehmen, dem modernen Liberalismus eine besondere und eingehendere Besprechung gewidmet. Der gesammte Moralstoff selbst ist in drei Bücher vertheilt, von denen das erste die Grundlagen der sittlichen Güte (I. Bd.), das zweite die Entfaltung derselben (II. Bd.), das dritte die Hilfsmittel zum sittlich guten Leben oder die Ascesis (III. Bd.) darzustellen hat.

Die Abfolge der einzelnen Materien der sogenannten generellen Ethik ist auch in dieser Auflage dieselbe geblieben. Ausgehend von der Bestimmung des Menschen führt sie die sittliche Ordnung der Natur und der Gnade vor, um in der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der menschlichen Handlungen mit derselben das sittlich Gute und Böse zu unterscheiden. Hieran reiht sich die Lehre vom Gesetze und Gewissen und von der Freiheit, worauf dann die Darstellung der Erscheinungsarten des Sittlichen im Menschen als Act und Zustand folgt.

Gar Manchen möchte es vielleicht bedünken, daß so wie das Gewissen nicht allein das Gesetz, sondern auch die Freiheit und die freie Willensbethätigung zur Voraussetzung hat, so auchfüglich an die Darstellung des Gesetzes jene der Freiheit und der Willensbethätigung angereiht werden sollte, nicht bloß zum leichteren Verständnisse der Lehre über das Gewissen, sondern schon um des inneren Verhältnisses willen, in welchem die genannten Gegenstände zu einander sich finden.

Hieran würden sich die Grundsätze über Imputation und Moralität der menschlichen Handlungen anreihen lassen.

Sehr angenehm fällt es auf, daß in der zweiten Auflage die sittlich guten Acte mit den Tugenden in Verbindung gebracht, beziehungsweise denselben vorangestellt werden, welchen die Sünde und das Laster als Erscheinungsweisen des Bösen gegenüberstehen, womit sich die generelle Ethik sachgemäß abschließt.

Bei der Erklärung der sittlich guten Acte dürfte es wohl nur sehr erwünscht sein, wenn auch die Unterscheidung derselben nach ihren Arten aufgeführt wäre. Es würde dieß nur vorthellhaft wirken für das leichtere Verständniß des Art-Unterschiedes der Sünden.

Das zweite Buch bringt die specielle Moralthologie zur Darstellung. Die Gliederung ist dieselbe wie in der ersten Auflage, nämlich nach der Ordnung der drei göttlichen und der vier sittlichen Cardinal-Tugenden. Aber namentlich schon ist bei der Darlegung des Glaubens, auf die Decrete des Vaticanums sorgsame Rücksicht genommen.

Bei der Entwicklung der Gerechtigkeit ist das Verhältniß des Rechtes zur Sittlichkeit bemerkbar gemacht. Hiefür kann man nur dankbar sein. Vielleicht ließe sich überhaupt die sittliche Ordnung, und das Bonum morale im Allgemeinen, in eine Ordnung des Honestum und des Justum unterscheiden, und das Verhältniß dieser beiden in der generellen Ethik bemerkbar machen. Gibt es doch in der Gegenwart Leute, welche das Recht von der Sitte und der Sittlichkeit lösen zu können vermeinen.

Aus dem Wenigen, was angeführt, ist schon ersichtlich, daß die zweite Auflage eine vermehrte und verbesserte mit vollem Rechte heißt, und Referent ist der Ueberzeugung, daß dieselbe weithin freudig aufgenommen werden wird. Wohl drängt sich der Wunsch auf, daß durch den dritten Band (die Ascetik) das mit erstaunlichem Fleiße gearbeitete Werk seinen Abschluß baldigst finden möge.

ng.

Conrad von Volanden's gesammelte Schriften. Volksausgabe. Dritte Serie. Die Schwarzen und die Rothen. — Fortschrittlich. — Die Aufgeklärten. In 19 Heften, à 4 Sgr. 1873. Regensburg, Verlag von Friedrich Pustet.

Wer den Haß kennt, mit dem man von katholikenseindlicher Seite, insbesondere in der jüngsten Zeit, Volanden's Schriften

verfolgt, der wird den Werth zu würdigen wissen, welchen dieselben für die katholische Sache besitzen. Namentlich sind aber die drei culturhistorischen Zeitromane dieser dritten Serie der Volksausgabe ganz geeignet, die rechte Aufklärung über den wahren Charakter des glaubens- und kirchenseindlichen Zeitgeistes zu geben und es verdient daher ganz besondere Anerkennung, daß für dieselbe gerade diese drei Romane gewählt wurden, welche wirklich in die Tage eingreifen, in denen wir leben. Beziehen sich ja „Die Schwarzen und die Rothen“ auf den Kampf, welcher gegenwärtig gegen die christliche Schule entbrannt ist, und sind da ganz trefflich die Bestrebungen charakterisirt, mit denen der Unglaube die Jugend und damit die Zukunft der Kirche und dem Christenthume zu entreißen bemüht ist. Und in „Fortschrittlich“ und „Die Aufgeklärten“ wird dem falschen Fortschritte und der modernen Aufklärung unserer Tage die heuchlerische Maske ohne Erbarmen herabgerissen und wird das Zerrbild von Fortschritt und das Irrlicht der Aufklärung fast bis ins kleinste Detail zur Darstellung gebracht, so daß Jedem, der überhaupt sehen will, die Augen aufgehen müssen. Dabei versteht es der Verfasser, die ernstesten Wahrheiten in der lebhaftesten und spannendsten Weise dem Leser vorzuführen, wodurch dessen Interesse immer rege erhalten wird. Ueberhaupt ist Bolanden's Schreibweise zu bekannt und zu allgemein als vorzüglich anerkannt, als daß wir sie hier eigens hervorzuheben brauchen. Darum können wir aber auch diese dritte Serie der Volksausgabe, welche gerade diese so zeitgemäßen Zeitromane um einen billigen Preis dem großen Publikum zugänglich macht, nicht dringend genug empfehlen und möchten wir im Interesse der gegenwärtig so sehr angefeindeten katholischen Wahrheit wünschen, daß namentlich katholische Vereine und Casinos es sich zur Aufgabe machten, dieselben sowohl unter ihren Mitgliedern als auch in anderen Kreisen mehr und mehr zu verbreiten. Für den Ausfall der Illustrationen in dieser dritten Serie entschädigt der Verleger durch ein schönes Prämienbild „Die vierzehn Nothhelfer“ und enthält auch das zweite Heft der-

selben das wohl getroffene Porträt Conrad von Bolanden's in gut gelungenem Farbendrucke. Wir hoffen daher auf eine um so größere allgemeine Theilnahme, welche den Verleger ermuntern möge, recht bald die bestimmt in Aussicht genommene Fortsetzung dieser Volksausgabe, in der vorläufig eine Unterbrechung eintreten muß, wiederum aufzunehmen.

Sp.

Die Bibliothek des Chorherrnstiftes St. Florian. Geschichte und Beschreibung. Von Albin Czerny, reg. Chorherrn von St. Florian und Bibliothekar. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Oesterreichs. Linz, 1874. Verlag der Ebnerhöch'schen Buchhandlung (Heinrich Korb), gr. 8., S. 246.

Die Klosterschule von St. Florian. Entstehung, Verlauf, Ende. 1071—1783. Von Albin Czerny. Linz, 1873. Verlag der Ebnerhöch'schen Buchhandlung. gr. 8. S. 111.

Ein Tourist in Oesterreich während der Schwedenzeit. Aus den Papieren des P. Reginald Mühner, Benedictiners von St. Ulrich in Augsburg. Herausgegeben von Albin Czerny. Linz, 1874. Ebnerhöch'sche Buchhandlung. gr. 8. S. 128.

Unter dem, was ein Land an Kostbarkeiten und Schätzen birgt, nimmt einen ganz vorzüglichen Platz eine wohl bestellte Bibliothek ein, welche mit der Literaturgeschichte im Allgemeinen und mit der des Landes insbesondere gleichen Schritt gehalten hat. Bis ins graue Alterthum zurückreichend, wird dieselbe ein gewichtiges Zeugniß ablegen von dem wissenschaftlichen Fleiße, der die Vergangenheit auszeichnete, und von dem geistigen Entwicklungsgange, sowie er sich unter dem Einflusse mannigfacher Faktoren im Laufe der Jahrhunderte vollzog; und ebenso stellt sie für den Gelehrten ein reiches Arsenal dar, aus welchem er sich fortwährend die Mittel für die geistige Fortbildung verschafft. Der Verfasser hat sich daher den Dank jedes Vaterlandsfreundes verdient, daß er es unternommen hat, den Ursprung, das Anwachsen, den gegenwärtigen Bestand eines Bücherschatzes von mehr als 65.000 Bänden, der ohne alle Frage im Lande Oesterreich nur einen

seines Gleichen hat, darzulegen. Dabei hat derselbe aber auch seine Aufgabe auf das Beste gelöst und man merkt es, daß ihn nicht nur das lebhafteste Interesse für die Sache erfüllt, sondern daß ihn auch jahrelanger Verkehr mit derselben vollkommen vertraut machte. Was ein Zeitraum von 800 Jahren an geistigen Bildungsmitteln gesammelt, unter mannigfaltigen Schicksalen bewahrt und dem Wißbegierigen im Lande zur freien Benützung bot und noch immer bietet, das wird in seiner geschichtlichen Entwicklung und in summarischer Beschreibung dem Leser vorgeführt und erscheint auch zugleich das ganze Bücher- und Schreiberwesen Deutsch-Oesterreichs während des Mittelalters in die Darstellung gezogen, so daß die Arbeit des Verfassers in Wahrheit einen werthvollen Beitrag zur Culturgeschichte Oesterreichs bildet. Wir wollen nur im Einzelnen hervorheben, wie da sehr interessante und lehrreiche Daten über die Miniaturenmalerei in den österreichischen Klöstern, über das Entstehen und die Erwerbung der Handschriften, über die buchhändlerische und bibliothekarische Thätigkeit im Lande ob der Enns, insbesondere im Zeitalter der Reformation, geliefert werden. Darum möchten wir aber auch diesem Buche die größte Verbreitung wünschen, das nicht nur dem Chorherrnstifte St. Florian, dem der Verfasser angehört, zur Ehre gereicht, sondern das auch gewiß mit Interesse und mit Nutzen gelesen werden wird.

Aus der Feder eben desselben Verfassers stammt „Die Klosterschule von St. Florian“, herausgegeben von derselben verdienten Verlagshandlung. Innerhalb des Rahmens eines größeren Klosters wird da eine Seite des Culturlebens geschildert, indem nachgewiesen wird, wie es mit dem Unterrichte in einer Klosterschule beschaffen gewesen, der durch so lange Zeit, wie auch in andern Klöstern, den höchsten Unterricht in Oberösterreich repräsentirte. Zugleich wurde auf andere Klosterschulen im Lande Oberösterreich, Salzburg und dem verwandten Bayern Rücksicht genommen, wodurch die Arbeit des Verfassers zu einem Beitrage der Geschichte des Schulwesens in unserem Vaterlande überhaupt

erwuchs. Die Schrift ist sehr gut geschrieben und interessant zu lesen und verdient die wärmste Empfehlung. Wir möchten nur wünschen, daß dem Verfasser die Zeit gewahrt werde und die Lust nicht versage, wie er selbst sagt, nun noch weitere culturgeschichtliche Darstellungen folgen zu lassen.

Der „Tourist in Oesterreich während der Schwedenzeit“, herausgegeben von Czerny und erschienen im Verlage der Ebenhöch'schen Buchhandlung, bietet ein Zeitgemälde, das ein flüchtiger Schwabe vor unsern Augen aufrollt, und in dem nicht nur dessen Gedanken, Erlebnisse und Empfindungen, so wie sie ihn während eines langen Aufenthaltes in Oesterreich, Salzburg, Tirol und Bayern bewegten, so lebendig und anschaulich vorgeführt werden, als wäre es von gestern, sondern wo auch die sittlichen und gesellschaftlichen Zustände unseres Vaterlandes und das, was man sich eben damals an Neuigkeiten und merkwürdigen Geschichten erzählte, geschildert werden. Das Büchlein wird sicherlich jeden Freund der Vergangenheit interessiren und verdient es nur gelobt zu werden, daß der Herausgeber im Interesse der Originalität Dialekt und Schreibart der Handschrift bis auf einige Ausnahmen beibehielt.

—1.

Dr. Martin Luther auf dem Standpunkte der Psychiatrie.

Beurtheilt von P. Bruno Schön, Minorit, Dr. der Theologie, Philosophie und freien Künste und emer. Seelsorger der n. ö. Landes-Irrenanstalt. Zweite Auflage. Wien 1874. Verlag von Carl Satori. gr. 8. S. 39.

Wir bringen hier ein sehr interessantes Schriftchen zur Anzeige, in dem ein auf dem Gebiete der Psychiatrie, namentlich durch seine Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter, rühmlichst bekannter Fachmann ein Urtheil über den Geisteszustand Luther's abgibt. Indem sich der Verfasser durchaus objectiv verhalten will, bezieht er sich nur auf die gehörig beglaubigten Worte und Thaten des „Reformators“ und beleuchtet dieselben

durch analoge Fälle aus der Erfahrung seiner langjährigen Praxis in der Irren-Seelsorge. Gewiß wird Jedermann dieses Schriftchen mit Interesse lesen, und Derjenige, dem vielleicht schon manches Räthselhafte im Leben des „großen Geistesmannes“ aufgefallen ist, wird hier den Schlüssel zur Lösung des Räthfels finden. Wir wollen hier nach unserem Verfasser das Schlußergebniß von dessen psychiatrischer Studie mittheilen.

Nach dem Grundsätze, daß es keine psychische Störung gebe, es sei denn, daß ihr stets eine somatische Krankheit zu Grunde liege, forscht auch unser Verfasser zunächst nach dem körperlichen Stande Luther's und er findet bei demselben einen offen ausgesprochenen Ueberreiz der Nerven des Sensoriums, woher seine Hallucinationen und Illusionen des Gesichtes und Gefühles stammen: Das Gemeingefühl war gestört und wurde immer mehr und mehr zerrüttet. Auf dieser Grundlage entwickelte sich nun der Größenwahn, diese Ausartung des Ehrtriebes, wo die angeborenen oder erworbenen Eigenschaften überschätzt und eine übertriebene Achtung von Seite der Zeitgenossen gefordert wird. Die Lobpreisung glänzender Thaten, welche den Eigener derselben mit einem duftenden Weihrauch umgeben, werden zum Maßstabe der Selbstbeurtheilung, so daß er sich leicht über die Menge als ein Wesen höherer Art erhaben dünkt und er sich seine Mängel und Gebrechen verhehlt, welche er in verderbliche Leidenschaften ausarten läßt, die seinen Verstand als Leiter des Ganzen verfinstern und so aller Selbstkenntniß, der Mutter der allein wahren Tugend, der Demuth, verlustig machen. So wird die Ehrbezeugung, Andern gespendet, für ihn ein Raub, jede Auszeichnung, einem Andern zugekommen, scheint ihm ein Raub an seinem Rechte, jedes fremde Verdienst bedroht ihn mit dem Verluste der eigenen Geltung: daher der Neid, der Bohn, die Verfolgungssucht gegen die vermeinten und wirklichen Widersacher, wie diese Luther so sehr charakterisiren. Ehrgeiz, Neid, Bohn, Wuth ersticken eben jede bessere Gesinnung, das Licht des Verstandes wird immer dunkler, man sinkt in Wahn, um den Seelenfrieden ist es gesche-

hen, man ist in sich zerrissen, welcher leidenschaftliche krankhafte Zustand wieder auf die Zerrüttung der Nerven zurückwirkt; der Wahn bleibt und nach Wegwerfung aller Unvollkommenheiten seiner selbst, der Größenwahn, wobei man, um sich darin zu behaupten, zur Lüge, Verstellung, Heuchelei, Verdrehung u. die Zuflucht nehmen muß und sich Verdienste anmaßt, von denen man nur den bloßen Schein vorzuspiegeln vermag, worin man es aber zur Virtuosität bringt: eben dieß war bei Luther der Fall, wozu ihm der damals herrschende Nationalgeist und seine großen Talente halfen.

Der Verfasser bemerkt sofort weiter, wie sich aus dem Größenwahn fast immer der Wahn, verfolgt zu werden, entwickelte, d. i. passiver Verfolgungswahn, da der Widerspruch nicht ausbleiben kann; der Patient soll ja eben zur wirklichen Welt und zu dem, was er ist, zurückgeführt werden, es muß ihm also widersprochen werden. Auch nach dieser Seite wird die Psychose Luther's vom Verfasser dargestellt.

Endlich sind mit der gesammten Nervenregung meist, jedoch nicht immer, geschlechtliche Erregungen verbunden, wobei viel auf Erziehung, Alter, Temperament und andere Umstände ankommt. Bei Luther ist die sogenannte Satyriasis bemerkbar und wird dieselbe von unserem Verfasser genau nachgewiesen, der sein sehr empfehlenswerthes Schriftchen mit dem Worte schließt: „Somit sind wir mit Luther fertig und wissen, wer er auf psychiatrischem Standpunkte sei. Wer ihn mit den offenkundigsten Merkmalen der psychischen Störung, als Hallucination, Illusion, Größenwahn, Verfolgungswahn (Vergiftungswahn) und Satyriasis, noch für psychisch gesund halten will, mit dem ist kein Wort mehr zu reden.“

Sp.